

Medial vermittelte Betroffenheit und Unterstützungsangebote in der Schule

Wie soll mit Nachrichten über Krisen, Kriege und Katastrophen angemessen umgegangen werden?



Rike Richwin
richwin@notfallpaedagogik.de



Prof. Dr. Harald Karutz
karutz@notfallpaedagogik.de

Nahezu täglich werden Kinder und Jugendliche heute mit Meldungen über schwere Unglücke und Verbrechen konfrontiert. Vor allem durch das Fernsehen und das Internet sind Unfälle, Naturkatastrophen und Terrorakte auch im Alltag von Schülern bereits allgegenwärtig. Bilder von Verletzten und Zerstörungen können jedoch nachhaltig wirksame Spuren hinterlassen und unter bestimmten Umständen sogar posttraumatische Reaktionen verursachen. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie mit medial vermittelter Betroffenheit innerhalb des Systems Schule angemessen umgegangen werden kann und welche Unterstützungsangebote hilfreich sind, um Schüler bei der Bewältigung belastender Medienberichte effektiv unterstützen zu können.

Gliederung	Seite
1. Einleitung	2
2. Mediennutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen	3
3. Medienrezeption und -wahrnehmung von Kindern und Jugendlichen	4
4. Medial vermittelte Betroffenheit von Kindern und Jugendlichen	7
5. Umgang mit medial vermittelter Betroffenheit	9
6. Fazit	13
Arbeitshilfen	
Formblatt 1 Medienrezeption und -wahrnehmung beeinflussende Faktoren	5
Formblatt 2 Was für Kinder wichtig ist – Handlungsempfehlungen für Lehrkräfte und Eltern	16

1. Einleitung

Kinder und Jugendliche wachsen in digitaler Welt auf

Medien in all ihren Formen, Ausprägungen und Anwendungen sind aus dem Alltag unserer Gesellschaft längst nicht mehr wegzudenken; Kinder und Jugendliche wachsen als „Digital Natives“ auf. Bereits ab dem Alter von etwa zehn Jahren bewegen sich Kinder heute selbstständig im World Wide Web, und 70 % aller Jugendlichen beantworten die Frage „Was würdest Du auf eine einsame Insel mitnehmen?“ mit „das Internet“ (Kulhay 2013).

Technik bietet Möglichkeiten und Risiken

Die weitgehend freie Nutzung der Medien eröffnet dabei zahlreiche Möglichkeiten. Sie birgt aber auch gewisse Risiken. Mit zunehmendem Alter eines Kindes steigt beispielsweise die Wahrscheinlichkeit, mit fiktiven oder realen Gewaltdarstellungen konfrontiert zu werden (Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und Neue Medien e. V., 2014). Insbesondere in Berichten über Terrorakte sowie aus Krisen- bzw. Kriegsregionen sind Verletzte, Tote und Zerstörungen zu sehen, häufig auch weinende, hilflose, verzweifelte oder auch kämpfende Menschen.

Aktuelle Beispiele sind u. a. die Berichte über die Terroranschläge in Paris (November 2015), Brüssel (März 2016) und Nizza (Juli 2016), den Krieg in Syrien und viele weitere unheilvolle Ereignisse überall auf der Welt. Solche Mediendarstellungen machen betroffen und werfen die Frage auf, wie ein angemessener Umgang mit ihnen in der Schule gestaltet werden sollte.

Vor diesem Hintergrund wird zunächst thematisiert, inwiefern Kinder und Jugendliche durch Nachrichten über Krisen, Kriege, Terrorakte und Katastrophen emotional betroffen sein können bzw. sogar Belastungsmerkmale zeigen. Zusätzlich werden Hinweise gegeben, wie einer medial vermittelten Betroffenheit von Kindern und Jugendlichen angemessen begegnet und vorgebeugt werden kann.

Hinweise auch für die Elternarbeit nutzen

Teilweise lassen sich diese Hinweise von Lehrkräften selbst umsetzen, teilweise handelt es sich aber auch um Hinweise, die Lehrkräfte gegebenenfalls an Eltern ihrer Schülerinnen und Schüler weitergeben sollten, etwa im Rahmen von Elternabenden oder speziellen Informationsveranstaltungen zu diesem Thema.



Tipp

2. Mediennutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen

Auch wenn Kinder in Deutschland immer früher beginnen, Medien zu nutzen und deren Inhalte zu konsumieren, zählen sie im europäischen Vergleich eher zu den Späteinsteigern und den moderaten Nutzern – zumindest was das Internet betrifft.

In Deutschland überwiegt moderate Nutzung

- Im Alter von ein bis acht Jahren nutzen in Deutschland etwa 24 % der Kinder das Internet (Grobbin & Feil 2014).
- Ab dem Alter von sechs Jahren besitzen bereits 20 % der Kinder ein eigenes Smartphone (jüngere Kinder nutzen die Geräte der Eltern) und sehen zumindest ab und zu fern.
- Im Alter von etwa zwölf Jahren besitzen und nutzen bereits 85 % der Kinder und jüngeren Jugendlichen ein Smartphone (Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und Neue Medien e. V. 2014).

Somit haben Kinder mit zunehmendem Alter auch einen erhöhten Zugang zu internet- und nicht internetgestützten Medien und den darüber abrufbaren Inhalten.

Obwohl speziell für Kinder produzierte Nachrichtenformate wie „logo!“ existieren und diese von ihnen auch durchaus akzeptiert und gemocht werden, schaut etwa die Hälfte der Kinder (48 %) regelmäßig Nachrichtenformate für Erwachsene (Gleich & Schmitt 2009). Dieses Phänomen bezeichnet man auch als „Kagoy-Syndrom“ („Kids are getting older younger“). Heute aufwachsende Kinder entwickeln demnach eher ein Markenbewusstsein als früher, und sie bevorzugen TV-Produktionen (Nachrichten und Unterhaltungsformate), die eigentlich für Ältere bestimmt sind (Gangloff 2002).

Kinder konsumieren eher Formate für Ältere

Bei Jugendlichen ist die Mediennutzung noch wesentlich stärker ausgeprägt als bei Kindern. Der Medienkonsum kann bis zu neun Stunden täglich betragen, wobei mehrere Medien oftmals gleichzeitig genutzt werden. In dieser Zielgruppe besitzen sogar 96 % ein Smartphone. Das Fernsehen entwickelt sich zum „Ambient-Medium“, da es zunehmend nur noch nebenbei bzw. parallel zur Nutzung anderer Medien konsumiert wird. Eine Erklärung dafür liegt darin, dass es nicht mehr das alleinige Bewegtbild-Medium ist (Kulhay 2013), sondern Videos und Sendungen auch über das Internet abrufbar sind. Damit zusammenhängend geht der Trend zum „Multiscreening“, wobei mehrere Bildschirme gleichzeitig genutzt werden. Außerdem ist man heute durch die „On-Demand-Nutzung“ nicht mehr an feste Sendezeiten gebunden, und „Smart-TV“, die gleichzeitige Nutzung mehrerer Geräte (z. B. TV und Smartphone) sowie Angebote des „Social-TV“ ma-

Jugendliche nutzen Medien noch stärker

Entwicklungsschwierigkeiten und emotionale Belastungen

chen Austausch und Interaktion während des Fernsehkonsums mit anderen Nutzern möglich (Kulhay 2013).

Nutzung für Wissenserwerb und in Freizeit

Jugendliche nutzen Medien sowohl zum Wissenserwerb (z. B. für schulische Zwecke) als auch in ihrer Freizeit (Medienpädagogischer Forschungsverband Süd-West 2014). Die Nutzung bzw. der Besitz dient allerdings nicht – wie lange angenommen – in erster Linie als Statussymbol, sondern dem Aufrechterhalten sozialer Kontakte und dem Austausch untereinander (Kulhay 2013). Ein Trend geht dabei zum performativen Realitätsfernsehen (z. B. Castingshows mit Votingmöglichkeit per Anruf/SMS; Kommentieren der Kandidaten über Social-Media-Angebote wie Twitter, Facebook usw.). Im Vordergrund stehen die Motive Unterhaltung, Emotionen, Partizipation, Gewohnheit und Ablenkung, d. h. nicht zwangsläufig Sensationsgier und Voyeurismus (ebd.).

Mediennutzung im familiären Kontext

Auch im familiären Kontext nimmt gemeinsame Mediennutzung einen gewissen Raum ein. In der Regel liegt die Nutzung in den Morgenstunden jedoch auf dem Radio und in den Abendstunden beim Fernseher. Eine gemeinsame Nutzung des Internets gibt es in dieser Ausprägung bisher nicht. In zahlreichen Familien sind Medieninhalte und die Häufigkeit bestimmter Mediennutzungen vielmehr Anlass für Konfliktsituationen. Zu beachten ist allerdings auch, dass das Medien-nutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen oftmals von dem ihrer Eltern beeinflusst wird (ebd.).

Jugendliche sind meist kompetenter bei der Mediennutzung

Durch die intensive Nutzung verschiedener Medien und das Aufwachsen als Digital Natives übersteigt die rein technische Mediennutzungskompetenz von Jugendlichen mittlerweile häufig die ihrer Eltern und auch ihrer Lehrkräfte (ebd.).

**Wichtig****3. Medienrezeption und -wahrnehmung von Kindern und Jugendlichen**

Ob Medieninhalte auf Kinder und Jugendliche belastend oder verstörend wirken, hängt zweifellos von sehr vielen, vor allem auch personenbezogenen Faktoren ab (BZgA, 2015a, Formblatt 1). Dennoch lassen sich einige Merkmale von Medienberichten identifizieren, die unabhängig von individuellen Aspekten für Kinder und Jugendliche problematisch sind.

Individuelle bzw. personenbezogene Faktoren, die die Medienrezeption und -wahrnehmung von Kindern und Jugendlichen beeinflussen
<ul style="list-style-type: none"> • Alter des Kindes bzw. Jugendlichen
<ul style="list-style-type: none"> • Persönlichkeitsmerkmale <ul style="list-style-type: none"> – resilient (robust, widerstandsfähig) vs. vulnerabel (verletzlich) – extrovertiert vs. introvertiert usw.
<ul style="list-style-type: none"> • Schulische Situation
<ul style="list-style-type: none"> • Familiäre Situation <ul style="list-style-type: none"> – konfliktreich vs. harmonisch – vertrauensvoll vs. von Misstrauen geprägt – stabile vs. instabile Bindungen usw.
<ul style="list-style-type: none"> • Vorerfahrungen mit ähnlichen Medienberichten
<ul style="list-style-type: none"> • Bisherige erzieherische Reaktion auf ähnliche Medienberichte
<ul style="list-style-type: none"> • Sozialisationsbedingungen (Reaktionen des Umfeldes auf ähnliche Medienberichte)



Formblatt 1

Medienrezeption und -wahrnehmung beeinflussende Faktoren

Kinder unter sechs Jahren: In diesem Alter verfügen Kinder generell noch nicht über die Fähigkeit, zwischen Wirklichkeit und Fiktion unterscheiden zu können (InfoSet Medienkompetenz 2013). Diese Fähigkeit entwickelt sich erst ab dem Alter von ca. acht Jahren (Gleich & Schmitt 2009). Auch ein Hinweis, wie zum Beispiel „Das ist doch nur ein Film“, hilft kaum weiter. Schon unbekannte Geräusche sowie das Wechselspiel von Licht und Schatten ziehen Kinder vielmehr rasch in den Bann und können Ängste sowie Bedrohungsgefühle verursachen.

Kompetenzen von Kindern unter sechs Jahren

Kinder fühlen sich durch Unbekanntes schnell bedroht

Dramaturgische bzw. Trickelemente (schnelle Bildwechsel, extreme Nahaufnahmen.) können ebenfalls noch nicht als solche erkannt werden (BZgA 2015a). Auch die Großaufnahme einer Ameise (z. B. innerhalb einer vermeintlich „harmlosen“ Naturdokumentation) kann deshalb bereits äußerst bedrohlich wirken (Rogge 2005).



Wichtig

Kompetenzen von Kindern im Grundschulalter

Kinder im Grundschulalter: Bei Kindern in diesem Alter kann vor allem die Darstellung von verletzten Kindern oder verängstigten Eltern stark belasten und unter Umständen Trennungsängste hervorrufen (Götz 2005c). Längere Berichte, etwa in einer ausführlichen Dokumentationssendung, werden meist noch nicht verstanden. In diesem Alter verarbeiten Kinder nur relativ kurze Sequenzen, wie sie zum Beispiel in der „Sendung mit der Maus“ enthalten sind (Gangloff 2002). Unverstandenes wird unter Umständen mit Phantasien kompensiert oder ergänzt, und es ist gut möglich, dass Berichte zu völlig unterschiedlichen Ereignissen miteinander vermischt oder in einen (wenn auch völlig unzutreffenden) Gesamtzusammenhang gebracht werden (Juen 2016).

Reife und Verständnis der Kinder beachten

Berichte und Bilder von Krisen, Krieg und Katastrophen werden generell nicht adäquat eingeordnet (Gleich & Schmitt 2009). Zu beachten ist auch, dass Distanzierungstechniken (die eigenen Augen und Ohren zuhalten, den Raum verlassen, körperliche Nähe zu Bezugspersonen suchen oder sich mit einer ablenkenden Aktivität beschäftigen usw.) meist noch nicht ausreichend entwickelt sind und von alleine kaum genutzt werden.

**Wichtig****Kompetenzen von Kindern ab zehn Jahren**

Kinder ab etwa zehn Jahren: In diesem Alter empfinden viele Kinder eine starke Empathie mit anderen, zum Beispiel verletzten Kindern, stellen Bezüge zur eigenen Wirklichkeit her und können Ängste entwickeln, dass zum Beispiel Krieg oder Zerstörung auch sie selbst und ihr direktes Umfeld betreffen könnten (Götz 2005c). Gefühlt findet das Gesehene nicht etwa weit entfernt statt, sondern bei ihnen selbst zuhause. Auch wenn ein grundsätzliches Verständnis dafür bereits vorhanden ist, dass das Gesehene weiter weg geschieht, ist eine geografisch korrekte Einschätzung, wie weit die betroffenen Orte tatsächlich entfernt sind, in der Regel noch nicht möglich.

Nach Medienberichten über Luftangriffe in einem Kriegsgebiet irgendwo auf der Welt können Lehrkräfte von ihren Schülerinnen und Schülern zum Beispiel gefragt werden, ob das eigene Schulgebäude womöglich auch von einer Fliegerbombe getroffen werden könnte.

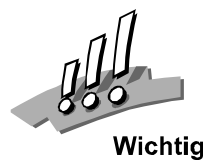
Kompetenzen von Jugendlichen

Jugendliche: Ab dem Alter von etwa 13 Jahren können Kinder zwar einordnen, wie weit zum Beispiel ein Krieg entfernt ist, sie haben aber einen globaleren Blick auf die medial vermittelten Inhalte bzw. das „Weltgeschehen“ und nehmen politische Konflikte in der Regel auch absolut ernst. Oftmals befassen sie sich intensiver mit den jeweiligen Zusammenhängen und Hintergründen. Ängste können bei ihnen gerade dadurch entstehen, dass sie zum Beispiel die Beteiligung des eige-

nen Landes an politischen Konflikten und mögliche Auswirkungen auf den eigenen Lebensraum zunehmend reflektieren (ebd.). Vor allem ein unvorbereitetes und alleiniges Konsumieren einschlägiger Medienberichte, wenn man dabei keine Möglichkeit hat, die gesehenen Inhalte mit jemandem zu besprechen oder Fragen zu stellen, kann zusätzlich beängstigen (20 Minuten 2014).

Unvorbereitetes Anschauen von Videos möglichst verhindern

Bei Kindern und Jugendlichen, die das Social-Media-Portal Facebook nutzen, kann unfreiwilliges und unvorbereitetes Konsumieren bestimmter Meldungen und Berichte zum Beispiel durch die Auto-play-Funktion von Videos entstehen. Ist diese nicht deaktiviert, laufen die von anderen Nutzern eingestellten Videos auf der eigenen Startseite direkt an, ohne dass man sie explizit starten muss. Die Kontrolle über die Inhalte, die man sich anschauen möchte, geht dadurch verloren (ebd.).



Wichtig

4. Medial vermittelte Betroffenheit von Kindern und Jugendlichen

Da Kinder und Jugendliche in Deutschland in der Regel noch keine eigenen Erfahrungen mit Krisen, Kriegen, Terrorakten und Katastrophen bzw. mit deren medialer Vermittlung besitzen, gehören diese Themen grundsätzlich noch nicht zu ihrem Alltag und sie können Schwierigkeiten dabei haben, solche Ereignisse in ihrer Lebenswelt zu verorten. Durch Medienberichte erhalten sie zwar viele Informationen, können sie aber nicht immer in einen geordneten Zusammenhang bringen und meist auch nicht in den historischen Kontext einordnen (Götz 2005 a).

Erfahrungswelt der Kinder beachten

Häufig werden Gefühle von Hilflosigkeit und Ängste ausgelöst. Mitunter wird befürchtet, ebenfalls den wahrgenommenen Umständen ausgesetzt sein zu können, also zum Beispiel verletzt oder von den Eltern getrennt zu werden, die Eltern zu verlieren, das eigene Zuhause verlassen und flüchten zu müssen usw. In vielen Fällen werden außerdem elementare Grundüberzeugungen verletzt. Insbesondere können Annahmen über die prinzipielle Gutartigkeit und auch die Sinnhaftigkeit der Welt erschüttert werden (Juen 2016).

Entwicklungsschwierigkeiten und emotionale Belastungen

Der Bericht über ein Führungsglück kann sich gedanklich auf den nächsten Urlaub auswirken, bei dem eventuell auch eine Fährüberfahrt ansteht (Rogge, 2005). Berichte über einen Amoklauf an einer Schule verstärken den Eindruck, auch an der eigenen Schule von einem solchen Ereignis bedroht zu sein, und Meldungen über ein Unglück während einer Klassenfahrt führen häufig zu Überlegungen, ob etwas Ähnliches auch bei der eigenen Klassenfahrt geschehen kann.

Erwachsene sollten erklären

Die Betroffenheit von Lehrkräften, Eltern und weiteren Bezugspersonen wird von Kindern und Jugendlichen ebenfalls wahrgenommen und kann für eine zusätzliche Verunsicherung sorgen, vor allem dann, wenn sie nicht offen angesprochen und verständlich gemacht wird (Geretschlaeger 2003).

Durch räumliche Nähe zum Geschehen, Ausmaß und (Lebens-) Bedrohlichkeit eines Ereignisses sowie die Konkretheit bzw. Intensität der Darstellung (zum Beispiel Bilder, die aus größerer Entfernung aufgenommen worden sind vs. den Anblick verletzter, verzweifelter Menschen in Großaufnahme) kann die Betroffenheit nochmals weiter verstärkt werden (Gleich & Schmitt 2009). Gleiches gilt für häufige Wiederholungen sowie die Dauer des Konsums bestimmter Medienberichte: Je länger und häufiger Bilder angeschaut werden, umso stärker „brennen sie sich ein“.

Negative psychische Folgen von Medienberichten sind u. a. nach dem Irakkrieg und den Terroranschlägen vom 11. September 2001 empirisch nachgewiesen worden. Auch in zahlreichen europäischen Staaten waren Kinder und Jugendliche demnach erheblich verunsichert, fühlten sich bedroht, dachten intensiv über die in den Nachrichten geschilderten Ereignisse nach und hatten eine generelle Ängstlichkeit entwickelt. Ebenfalls wurden Schlafstörungen, Alpträume, Nervosität und Konzentrationsprobleme festgestellt. Bei vielen Kindern und Jugendlichen ließ insbesondere auch die schulische Leistungsfähigkeit deutlich nach.

Erklärungen bei Kindern und Jugendlichen differieren

Dabei sind allerdings einige Unterschiede im Detail interessant: Jungen und ältere Kinder suchten, nachdem sie von den jeweiligen Ereignissen erfahren hatten, zum Beispiel eher nach rationalen Erklärungen, während Mädchen und jüngere Kinder vorrangig an den Human-Interest-Storys (Wie geht es den Betroffenen?) interessiert waren (Gleich & Schmitt 2009).

5. Umgang mit medial vermittelter Betroffenheit

Um eine Belastung durch Medienkonsum zu vermeiden bzw. angemessen auf sie zu reagieren, gibt es zahlreiche Möglichkeiten. Festzuhalten ist jedoch, dass diese grundsätzlich nicht durch Kontrolle oder Restriktion von Medieninhalten, sondern eher durch eine Begleitung des Medienkonsums und eine gezielte und altersgerechte Auswahl der Inhalte geschehen sollten.

Wünschenswert wäre, dass Eltern und Lehrkräfte gemeinsame Leitlinien für die Mediennutzung erarbeiten und sich darauf verständigen, diese in möglichst gleicher Weise umzusetzen.

Welche Merkmale Nachrichtenformate aus Sicht von Kindern und Jugendlichen aufweisen sollten, wird in folgender Tabelle (nach Gleich & Schmidt 2009) dargestellt. Anzumerken ist jedoch, dass eine Begleitung des Medienkonsums mit zunehmendem Alter der Kinder bzw. Jugendlichen immer schwieriger werden dürfte. Allein dadurch, dass ein erweiterter Zugang zu technischen Geräten und Medienformaten besteht, werden Medieninhalte immer autonomer konsumiert.

Was Kinder und Jugendliche sich von Nachrichten wünschen

- ehrliche Informationen
- konkrete Informationen über die Lage der betroffenen Personen
- keine beängstigenden Darstellungen, wie etwa grausame Bilder
- keine neutrale Berichterstattung, sondern Stellungnahme der Moderatoren zum Geschehen
- Hintergrundinformationen und Erklärungen
- Gespräche mit Kindern bzw. Jugendlichen im Studio
- Möglichkeiten zum Meinungsaustausch
- konkrete Ansprechpartner

Auswahl geeigneter Medienberichte: Bei (Schul-)Kindern ist es wichtig, sie nicht pauschal vor Nachrichten und Berichterstattung abzusichern, sondern sie aktiv dabei zu begleiten. Sinnvoll ist ein gemeinsamer Konsum von speziell auf Kinder abgestimmten Nachrichtenformaten, wie zum Beispiel „logo!“. Durch den gemeinsamen Konsum

**Medienkonsum
begleiten und steuern**

Merkmale für Nachrichtenformate aus Sicht der Kinder

Entwicklungsschwierigkeiten und emotionale Belastungen

können entstehende Fragen direkt beantwortet werden bzw. können Möglichkeiten gesucht werden, sich über Hintergründe zu informieren und das Verständnis des Wahrgenommenen zu fördern. Gegebenenfalls kann es durchaus sinnvoll und hilfreich sein, geeignete Nachrichtensendungen über die entsprechenden Webportale bzw. „Mediatheken“ der jeweiligen Fernsehsender abzurufen und ganz gezielt im Unterricht anzuschauen.

Als Lehrkraft das Gespräch suchen

Auch wenn Kinder nicht von selbst Fragen stellen, sollten Lehrkräfte im Unterricht explizit Gesprächsbereitschaft signalisieren und ansprechen, ob es womöglich Fragen gibt (BZgA 2015a).

**Tipp****Fragen von Kindern und Jugendlichen ernst nehmen**

Einige Grundsätze für einen angemessenen Umgang mit etwaigen Fragen von Kindern und Jugendlichen sind hier zusammengestellt (modifiziert und ergänzt nach Juen 2016).

Grundsätze für einen angemessenen Umgang mit den Fragen von Kindern und Jugendlichen

- Man muss nicht auf alles eine Antwort haben.
- Man muss nicht alles sagen, aber man sollte unbedingt bei der Wahrheit bleiben.
- Man sollte auch langfristig damit rechnen, dass Kinder und Jugendliche noch Fragen zu dem Gesehenen mit sich herumtragen, die sie sich eventuell nicht zu stellen trauen.
- Man sollte Kinder und Jugendliche dazu ermutigen, die Fragen zu stellen, die sie beantwortet haben möchten.
- Es ist aber auch zu akzeptieren, wenn nichts oder nur wenig nachgefragt wird. Dies kann zum Beispiel ein Schutzmechanismus von Kindern sein, die sich unter Umständen vor einer bestimmten Antwort fürchten und die dazugehörige Frage deshalb gar nicht erst stellen.

Gemeinsamer Medienkonsum: Bei einem gemeinsamen Medienkonsum mit Kindern sollte aufmerksam beobachtet werden, ob die Inhalte beängstigend oder überfordernd wirken (ebd.). Während des Medienkonsums sollten Kinder spüren können, dass sie nicht allein sind, zum Beispiel dadurch, dass eine körperliche Nähe zu den Eltern oder anderen Bezugspersonen gegeben ist bzw. diese immer in Sichtweite und ansprechbar sind. Dieses „Co-Viewing“ – wozu ebenfalls gehört, bei Fragen eines Kindes altersgerechte Erklärungen zu geben –

kann medial vermittelte Betroffenheit reduzieren und der Entstehung von Ängsten vorbeugen (Gleich & Schmitt 2009).

Vermittlung von Sicherheit: Ausdrücklich sollte darauf hingewiesen werden, dass aktuell (sofern es tatsächlich zutrifft!) keine Gefahr droht und Kinder „jetzt und hier“ erst einmal in Sicherheit sind. Die glaubwürdige Vermittlung eines Sicherheitsgefühls setzt dabei sicherlich eine gewisse eigene Stabilität der erwachsenen Bezugspersonen voraus. Dennoch sollte eine etwaige eigene Betroffenheit von Lehrkräften und Eltern keineswegs verheimlicht, sondern vielmehr offen und ehrlich eingestanden werden. Einerseits geht es darum, Irritationen zu vermeiden (Frage des Schülers einer sechsten Klasse an seine Lehrerin: „Stört Sie das denn gar nicht, wenn da jetzt Bomben abgeworfen werden und so viele Menschen sterben müssen?“); andererseits hat das Verhalten Erwachsener auch in diesem Zusammenhang einen wichtigen Modellcharakter bzw. erfüllt es eine wichtige Vorbildfunktion. Sich mit Kindern und Jugendlichen über medial vermittelte Betroffenheit auszutauschen, dürfte jedenfalls kaum gelingen, wenn man jede eigene Betroffenheit abstreitet und nicht dazu bereit ist, auch eigene Gefühle und Gedanken zu äußern (Karutz 2009).

Recherche ergänzender Informationen: Ältere Kinder (acht bis zwölf Jahre) verfügen über stärker ausgeprägte kognitive Strategien, weshalb es hier wichtig ist, seriöse und kindgerechte Informationsquellen zu suchen, um weitergehende Fragen zu beantworten. Auch bei ihnen sollte immer die Möglichkeit bestehen, sich offen und ehrlich über das Gesehene auszutauschen. Dies trägt dazu bei, ein gegebenenfalls entstehendes Ohnmachtsgefühl zu vermeiden bzw. zu schwächen.

Durchführung von Schulprojekten: Bei Jugendlichen (13 bis 18 Jahre) kann die Bearbeitung und Auseinandersetzung mit medial vermittelten Inhalten über Unglücke, Katastrophen oder kriegerische Handlungen auch in Form von Schulprojekten erfolgen (Götz 2005c). Sofern Medienformate weiterführende Informationsangebote zur Verfügung stellen (z. B. schalteten ARD und ZDF eine Hotline bezüglich der Anschläge auf das World Trade Center im Jahr 2001), könnten Schülerinnen und Schüler dazu aufgefordert (jedoch nicht gedrängt!) werden, diese auch zu nutzen. Ihre Fragen werden dort von Experten beantwortet. Kinder und Jugendliche fühlen sich dadurch ernst genommen und Eltern sowie Lehrkräfte werden entlastet, da sie selbstverständlich nicht jede Frage zum Geschehen werden beantworten können (Gangloff 2002).

Lenkung der Aufmerksamkeit auf positive Aspekte: Zu einer angemessenen pädagogischen Begleitung von Kindern, die mit potenziell belastenden Medienberichten konfrontiert worden sind, gehört unbedingt, sich neben dem Leid der betroffenen Bevölkerung und dem Ausmaß der Zerstörung auch mit den hoffnungsvollen Elementen zu

Entwicklungsschwierigkeiten und emotionale Belastungen

befassen und zu erörtern, was für die Menschen getan wird, um ihr Leid zu lindern und ihnen Unterstützung zu geben.

Eigene Aktivität initiieren: Gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern sollte überlegt werden, was man selbst bzw. das Kind oder der Jugendliche tun kann, um Hilfe zu leisten und aktiv zu werden. Hierzu kann zum Beispiel gehören, sich in der Schule in ein Kondolenzbuch einzutragen, symbolisch – als Zeichen der Hoffnung – eine Kerze anzuzünden, einen Schulgottesdienst zu organisieren oder eine kleine Geld- oder andere materielle Spende zu tätigen.

Kindliche Bewältigungsstrategien und Reaktionen beachten: Nicht zuletzt ist zu beachten, dass Kinder und Jugendliche über einige spezifische Bewältigungsstrategien verfügen, auf die sie von sich aus zurückgreifen und die – sofern sie nicht offensichtlich schädlich sind – auch durchaus akzeptiert werden sollten, selbst wenn sie Erwachsenen zunächst einmal seltsam erscheinen mögen.

Spezifische kindliche Bewältigungsstrategien akzeptieren

Durch eine spielerische Aufarbeitung sorgen Kinder und Jugendliche dafür, zum medial Wahrgenommenen eine größere Distanz aufzubauen. Darüber hinaus sollten Spiele mit Bezug zu Medienberichten über Krisen, Kriege und Katastrophen auch als ein Ausdruck der kindlichen Betroffenheit und als Bewältigungsversuch betrachtet werden. Es handelt sich nicht um Pietätlosigkeit, sondern um eine altersspezifische Form der Verarbeitung. Gleiches gilt für das Malen entsprechender Bilder, vermeintlich „lockere Sprüche“ oder makabre Witze (Gangloff 2002).



Gefährliche und bedrohliche Verhaltensweisen müssen selbstverständlich unterbunden werden. Dass Kinder oder Jugendliche zum Beispiel äußerst realistische Reinszenierungen von Kampfhandlungen vornehmen oder beispielsweise auch Hinrichtungsszenen „nachspielen“, kann nicht einfach hingenommen werden. Auch in solchen Fällen sollte dann aber nicht pauschal „moralisierend“ eingegriffen werden („So etwas tut man nicht!“), sondern mit einem gewissen Verständnis (und den entsprechenden Erklärungen!) für die psychotraumatologische Begründung eines solchen Verhaltens.

Um Erregung abzuführen, kann es ferner hilfreich sein, körperliche Aktivität zu ermöglichen, d. h. ein Spiel auf dem Schulhof zu initiieren, Sport treiben zu lassen oder mit Kindern und Jugendlichen auch schlichtweg spazieren zu gehen (BZgA 2015b).

Einbezug von Expertenrat: Sofern Kinder und Jugendliche auf Medienberichte besonders starke oder längerfristig anhaltende Reaktionen zeigen, sollte nicht gezögert werden, fachliche Unterstützung einzubeziehen. Die Schulpsychologischen Beratungsstellen, aber auch psychosoziale Akuthelfer (Notfallseelsorger, Mitglieder eines Kriseninterventionsteams) sowie Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten können hier wertvolle Ansprechpartner sein.

Bei anhaltender Belastung Experten hinzuziehen

Als Faustregel gilt, dass Reaktionen auf eine akute Belastung in der Regel nach vier bis sechs Wochen abgeklungen sein sollten. Sofern dies nicht der Fall ist und Symptome weiterhin bestehen bleiben, kann eine notfallpsychologische Intervention, eventuell sogar eine therapeutische Begleitung angebracht sein (Karutz & Lasogga 2016).



Wichtig

6. Fazit

Die Lebenswelt der heute aufwachsenden Kinder und Jugendlichen ist stark medial geprägt. Durch eine Omnipräsenz verschiedener Medien in Freizeit und Schule, im sozialen Umfeld und auch im öffentlichen Raum (z. B. Videoscreens in Bahnhöfen) kann man sich ihrer Rezeption und ihrem Einfluss kaum entziehen. Kinder und Jugendliche wachsen als „Digital Natives“ auf und besitzen häufig – zumindest in der rein technischen Handhabung – eine höhere Mediennutzungskompetenz als Lehrkräfte und Eltern.

Was ihnen allerdings oftmals fehlt, ist eine ausgeprägte Reflexionsfähigkeit der konsumierten Inhalte. Medien dienen neben der Unterhaltung und dem sozialen Austausch auch dem Wissens- und Informationserwerb. Gerade in Nachrichtenformaten werden häufig jedoch Inhalte gezeigt, die auf Kinder und Jugendliche beängstigend wirken, die sie überfordern und eine medial vermittelte Betroffenheit auslösen können. Abhängig vom Alter und Entwicklungsstand des Kindes, aber auch von der Art der Darstellung, können Medieninhalte Kinder und Jugendliche daher emotional durchaus stark und vor allem auch längerfristig anhaltend belasten. Um solchen Belastungen vorzubeugen bzw. ihnen zu begegnen, ist ein besonderes pädagogisches Engagement angebracht. Keinesfalls darf medial vermittelte Betroffenheit bagatellisiert bzw. unterschätzt werden (Juen, 2016).

Defizit an ausgeprägter Reflexionsfähigkeit

Speziell für Kinder entwickelte Medienformate sind auf die Wahrnehmung von Kindern abgestimmt und bereiten Inhalte so auf, dass

Projekte an Schulen initiieren

Entwicklungsschwierigkeiten und emotionale Belastungen

sie verständlich sind und nicht beängstigend wirken. Für Jugendliche und ihr Umfeld ist eine Empfehlung, konsumierte Inhalte im familiären und sozialen, insbesondere aber auch dem schulischen Umfeld zu diskutieren, zum Beispiel anhand von Projekten zu reflektieren und sich auf diesem Weg damit möglichst konstruktiv auseinanderzusetzen.

Medienkonsum sollte nicht grundsätzlich unterbunden werden. Günstiger ist, altersgerechte Formate zu wählen, sie gegebenenfalls gemeinsam zu konsumieren und auch als Lehrkraft stets als Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen.

Konkrete Handlungsempfehlungen

Eine abschließende Zusammenfassung mit konkreten Handlungsempfehlungen bzw. Regeln für Lehrkräfte und Eltern bietet die Übersicht in Formblatt 2.

Was für Kinder wichtig ist! – Handlungsempfehlungen für Lehrkräfte und Eltern	
Medien-berichte auswählen und gegebenenfalls gemeinsam anschauen	<ul style="list-style-type: none"> • Kinder und Jugendliche von sämtlichen Medienberichten pauschal fern zu halten, ist sicherlich nicht sinnvoll. Lassen Sie sie mit Medienberichten jedoch keinesfalls allein. • Schauen Sie einzelne geeignete Nachrichtensendungen, insbesondere spezielle Informationsformate für Kinder und Jugendliche, gegebenenfalls gemeinsam an. • Begrenzen Sie den Medienkonsum aber auch: Ständige Wiederholungen von schrecklichen Bildern und Videos, insbesondere auch im Internet, können zusätzlich belasten. • Schützen Sie Schülerinnen und Schüler vor weiteren Medienberichten, wenn sie darauf besonders ängstlich reagieren.
Sicherheitsgefühl vermitteln	<ul style="list-style-type: none"> • Machen Sie (sofern es zutrifft!) zunächst einmal deutlich, dass Kindern hier und jetzt keine konkrete Gefahr droht und sie vielmehr in Sicherheit sind. • Streiten Sie nicht vorschnell ab, dass Krisen, Kriege und Katastrophen grundsätzlich auch in Deutschland möglich sind. Weisen Sie gegebenenfalls aber deutlich darauf hin, dass es äußerst unwahrscheinlich ist, von solchen Ereignissen einmal direkt betroffen zu sein.

Eigene Betroffenheit verständlich machen	<ul style="list-style-type: none"> • Verheimlichen Sie eigene Betroffenheit nicht. Kinder spüren rasch, wenn Ihnen etwas vorenthalten wird und fühlen sich dann unter Umständen betrogen, ausgegrenzt oder sind irritiert. • Erklären Sie gegebenenfalls, warum Sie auch selbst besorgt oder traurig sind, damit Schülerinnen und Schüler Ihr Verhalten angemessen einordnen können.
Sprechen und Zuhören	<ul style="list-style-type: none"> • Zeigen Sie sich gesprächsbereit, bieten Sie zum Beispiel ein Klassengespräch an und hören Sie aufmerksam zu, wenn Schülerinnen und Schüler über das Geschehene reden. • Beantworten Sie Fragen stets offen und ehrlich.
Weitere Informationen recherchieren	<ul style="list-style-type: none"> • Ältere Kinder und Jugendliche möchten unter Umständen mehr über die Situation vor Ort, die Hintergründe einer Krise bzw. eines Krieges, Schutz- und Sicherheitskonzepte oder Hilfsmaßnahmen erfahren. Wenn ein solches Interesse vorhanden ist, können Sie im Unterricht bzw. in einem Schulprojekt gemeinsam mit Ihren Schülerinnen und Schülern nach solchen Aspekten recherchieren. • Nutzen Sie immer nur seriöse Informationsquellen, wie zum Beispiel die Internetseiten von bekannten Nachrichtensendern, Behörden und anerkannten Hilfsorganisationen.
Aufmerksamkeit auf positive Aspekte lenken	<ul style="list-style-type: none"> • Machen Sie deutlich, dass und wie den von einer Krise, einem Krieg, einem Terroranschlag oder einer Katastrophe betroffenen Menschen geholfen wird. Weisen Sie (sofern es zutrifft!) zum Beispiel darauf hin, dass Verletzte in Krankenhäusern und dort „in guten Händen“ sind. • Sprechen Sie darüber, wie Menschen sich gegenseitig trösten und für Unterstützung sorgen. • Lenken Sie die Aufmerksamkeit Ihrer Schülerinnen und Schüler auch auf positive Aspekte, etwa darauf, dass viele Menschen in Sicherheit gebracht werden konnten, Rettungskräfte rasch vor Ort gewesen sind oder international humanitäre Hilfe geleistet wird.
Eigene Aktivität initiieren	<ul style="list-style-type: none"> • Überlegen Sie gemeinsam mit Ihren Schülerinnen und Schülern, ob es etwas gibt, was sie selbst tun könnten. • Kinder und Jugendliche könnten zum Beispiel symbolisch eine Kerze anzünden, ein Kondolenzbuch auslegen, für die Betroffenen beten, einen Schulgottesdienst organisieren oder in einem Brief aufschreiben, was sie den Betroffenen gerne mitteilen würden.

Entwicklungsschwierigkeiten und emotionale Belastungen

Kindliche Bewältigungsstrategien und Reaktionen beachten	<ul style="list-style-type: none"> • Kinder, die von Medienberichten psychisch stark betroffen sind, können unterschiedliche Reaktionen zeigen. Dazu gehören zum Beispiel Konzentrationsschwierigkeiten, Alpträume, Ängstlichkeit oder Gereiztheit. Manche Schülerinnen und Schüler bringen ihre Befindlichkeit auch in Zeichnungen oder in ihren Spielen zum Ausdruck. • Solche Belastungsreaktionen sind zunächst normal, zeigen Sie Verständnis dafür und verurteilen Sie sie nicht, auch wenn ihnen einige Verhaltensweisen seltsam erscheinen mögen. In den meisten Fällen klingen solche Reaktionen nach kurzer Zeit wieder ab.
Expertenrat einbeziehen	<ul style="list-style-type: none"> • Wenn Belastungsreaktionen sehr stark ausgeprägt sein sollten oder mehrere Wochen anhalten, sollten Sie sich an einen Experten wenden (z. B. Schulpsychologische Beratungsstelle, psychosoziale Akuthelfer, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut). • Manchmal kann eine professionelle Unterstützung bei der Bewältigung des Erlebten notwendig sein. Scheuen Sie sich dann nicht, diese in Anspruch zu nehmen. • Auch wenn Sie selbst besonders stark verunsichert sind und weitere Fragen zum Umgang mit Ihren Kindern haben, sollten Sie fachlichen Rat einholen.



Formblatt 2

Was für Kinder wichtig ist – Handlungsempfehlungen für Lehrkräfte und Eltern
Literatur

- [1] Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und Neue Medien e. V. (Hrsg.) (2014). BITKOM-Studie. Jung und vernetzt. Kinder und Jugendliche in der digitalen Gesellschaft. Berlin: Eigenverlag.
- [2] BZgA (2015a). Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Wenn Medien Angst machen oder verstören. Zugriff am 28.02.2015. Verfügbar unter <http://www.kindergesundheit-info.de/themen/medien/medienwahrnehmung/aengste-verstoerung/>
- [3] BZgA (2015b). Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Ängste und Überforderung durch Medien – so beugen Sie vor. Zugriff am 28.02.2015. Verfügbar unter <http://www.kindergesundheit-info.de/themen/medien/alltagstipps/medienwahrnehmung/ueberforderung-vorbeugen/>

- [4] Gangloff, T. P. (2002). Schlechte Nachrichten – schreckliche Bilder. Mit Kindern belastende Medieneindrücke verarbeiten. Freiburg im Breisgau: Herder Spektrum.
- [5] Geretschlaeger, I. (2003). Medienkompetenz gefragt. Mut machen, mit Kindern dem Krieg in den Medien begegnen. *TELEVISION*, 16 (2).
- [6] Gleich, U. & Schmitt, S. (2009). Kinder und Fernsehnachrichten. *Media Perspektiven* 11, 593-602. Zugriff am 07.03.2015. Verfügbar unter http://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=3&ved=0CC4QFjAC&url=http%3A%2F%2Fwww.ard-werbung.de%2Fdownload.php%3Ffile%3Dfileadmin%2Fuser_upload%2Fmedia-perspektiven%2Fpdf%2F2009%2F11-09_Gleich.pdf&ei=F-6VKXbOITVPZH7gbAO&usq=AFOjCNGn3gCWHj8go_Ptg0wyz_S7ijU-w&bvm=bv.87611401.d.ZWU
- [7] Götz, M. (2005a). Zur Einführung: Krieg mit Kinderaugen. In Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.). Zugriff am 28.02.2015. Verfügbar unter http://www.bpb.de/themen/DLQAZW.0.0.Zur_Einf%FChrung:_Krieg_mit_Kinderaugen.html
- [8] Götz, M. (2005b). Wie deutsche Kinder den Irakkrieg sahen. In Bundeszentrale für politische Bildung. Zugriff am 28.02.2015. Verfügbar unter http://www.bpb.de/themen/G9NYXA.,0.Wie_deutsche_Kinder_den_Irakkrieg_sahen.html
- [9] Götz, M. (2005c). Das Alter zählt. Empfehlungen für die Bewältigung von Ängsten. In Bundeszentrale für politische Bildung. Zugriff am 28.02.2015. Verfügbar unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/medien/kinder-sehen-krieg/64954/fuer-eltern>
- [10] Grobbin, A. & Feil, C. (2014). Digitale Medien: Beratungs-, Handlungs- und Regulierungsbedarf aus Elternperspektive. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), Kurzbericht zur Teilstudie – Eltern mit 1- bis 8-jährigen Kindern. München: Eigenverlag.
- [11] Juen, B. (2016). Neuere Forschungsergebnisse: Wie spricht man mit Kindern über Terroranschläge? Vortrag auf der 15. Internationalen Kriseninterventionstagung vom 23. bis zum 24. September 2016 in Innsbruck.
- [12] Medienpädagogischer Forschungsverband Süd-West (Hrsg.). (2014). JIM-Studie 2014. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart: Eigenverlag.
- [13] Karutz, H. (2009). Notfälle in Schulen. Prävention, Intervention und Nachsorge. Edewecht: Stumpf & Kossendey.
- [14] Karutz, H., Lasogga, F. (2016). Kinder in Notfällen. Psychische Erste Hilfe und Nachsorge. 2. Aufl., Edewecht: Stumpf & Kossendey.
- [15] Kulhay, J. (2013). Die Mediengeneration. Jugendliche, ihr Medienkonsum und ihre Mediennutzung. Ausarbeitung zum Forschungsstand. Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. (Hrsg.), Handreichung zur politischen Bildung. Band 11. Sankt Augustin/Berlin: Eigenverlag.
- [16] 20 Minuten (2014). Facebook-Videos können Kinder traumatisieren. Zugriff am 28.02.2015. Verfügbar unter <http://www.20min.ch/schweiz/news/story/21119759>
- [17] Lemish, D. (2003). Vorbereitung auf den Kriegsfall. Das israelische Kinder- und Jugendfernsehen in Kriegszeiten. *TELEVISION*, 16 (2).

Entwicklungsschwierigkeiten und emotionale Belastungen

- [18] Infoset Medienkompetenz (2013). Infoset Medienkompetenz: 10 Fragen – 10 Antworten. Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest (Hrsg.). Zugriff am 07.03.2015. Verfügbar unter http://www.mpfs.de/fileadmin/Infoset_neu/Infoset_Wirklichkeit.pdf
- [19] Neuß, N. & Neukirchen, I. (2003). Samson hat Angst. Sesamstraßen-Spots helfen Kindern und Eltern bei Angst auslösenden Fernsehbildern. *TELEVIZION* 16 (2).
- [20] Pincus, M. & Seiter, E. (2005). Beschützendes Schweigen. Wie US-amerikanische Kinder den Irakkrieg sahen. Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.). Zugriff am 28.02.2015. Verfügbar unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/medien/kinder-sehen-krieg/64893/der-irakkrieg-aus-sicht-der-usa>
- [21] Rogge, J.-U. (2003). „Ob auch Kinder überlebt haben?“ Wie Kinder mit Tod, Trauer und Sterben in den Fernsehnachrichten umgehen. *TELEVIZION* 16 (2).
- [22] Rogge, J.-U. (2005). „Ob auch Kinder überlebt haben?“ Wie Kinder mit Trauer und Sterben in den Nachrichten umgehen. Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.). Zugriff am 28.02.2015. Verfügbar unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/medien/kinder-sehen-krieg/64877/vorschulkinder?p=all>